



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Landschaftsbilder aus der Türkei. 5. : Selanik (Salonichi,
Thessalonich).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Militärische Landschaftsbilder aus der Türkei.

5.

Selanik (Salonichi, Thessalonich).

Der Monte Santo überragt in so dominirender Weise das ganze südliche Vorland Macedoniens, daß er noch lange Zeit der hervortretendste Gesichtspunkt bleibt, wenn auch bereits die näherliegenden Ufer entschwunden sind. Das Meer soll in dieser Gegend, namentlich dicht unter dem Vorgebirge, welches schon meilenweit hinter uns liegt, nie ganz ruhig sein. Die Wellen wiesen in der That kleine Schaumkappchen und reckten sich dann und wann so hoch, daß sie vornüberstürzten, den nächsten Wasserberg weithin mit weißem Gischt überdeckend. Aber dieses Wogendrängen hat nichts von dem rasenden Ungestüm an sich, das auf dem Pontus Euxinus den Schiffen Gefahr bringt.

Nach einer nicht ganz ruhigen Nacht in der schwankenden Koje bricht der Morgen an. Die Passagiere steigen auf Deck. Rechts und links vom Schiff ist Land in nicht allzuweiter Ferne sichtbar. Wir befinden uns mitten im macedonischen Meerbusen, dem Golf von Selanik.

Die Stadt, welche amphitheatralisch am Ufer hinaussteigt, und, darin etwa Algier vergleichbar, in Dreieckform erbaut, zuoberst mit einem Fort, welches aus ältester Zeit sich herschreibt, schließt, bietet einen imposanten Anblick dar. Die Mauern, welche sie umschließen, und von Ausbauten und Thürmen flankirt werden, haben keinen Graben vor sich. Sie mögen noch ziemlich dieselben sein, welche jene Christengemeinde einschlossen, an die der Apostel St. Paulus seine Epistel richtete. Im Hafen ankerten einige Duzend Handelschiffe, ein Lloydampfer, und zahlreiche Boote schaukelten auf den unruhig bewegten Wellen. Uebrigens ist er dem Anscheine nach vortrefflich, tief, geräumig und gegen die meisten Winde gedeckt. Hier wäre, nächst Konstantinopel, Burgas und Varna ein passender Punkt, um eine Armee zu landen, der passendste vielleicht auf der ganzen Küste westlich von den Dardanellen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Be-

deutung Selaniks (Salonichis) als Ausschiffungspunkt für große Truppenmassen sofort ins hellste Licht treten wird, wenn der Krieg, durch die Landungen der beiden Seemächte, größere Dimensionen gewinnt. Gleich wie Varna der bestgeeignete Küstenort ist, den eine seewärts herangeführte Armee zur Basis nehmen möchte, um einem russischen Vorgange über den Balkan gegen Stambul in die linke Flanke zu fallen, so ist Selanik derjenige, von dem aus sich am vortheilhaftesten Gegenoperationen gegen einen russischen Marsch über den kleinen Balkan einleiten lassen. Auch würden die Befestigungen der Stadt, um für diesen Fall einen Stützpunkt abzugeben, unschwer herzustellen sein.

In der Stadt selbst bietet sich wenig Sehenswerthes dar. Dagegen ist es von Interesse, die alten Mauern in der Nähe zu betrachten. Sie sind mit einem unverwitterlichen Mörtel aus Hausteinen, zum Theil von cyclopischer Größe, aufgeführt. Die Höhe übersteigt wol auf den meisten Punkten dreißig Fuß. An der Mauer seinen Weg entlang nehmend gelangt man höher und höher, bis endlich der Häuserbau aufhört, und man durch einen gemauerten Abschnitt in die obere Festung kommt, die letztlich von dem oben erwähnten Fort dominirt wird. Dieselbe ist ein unregelmäßiges Polygon. Die Ecken, deren Zahl sieben sind, nehmen Thürme von außerordentlich großer Mauerstärke ein. Ein flüchtiges Umschauen schon lehrt, daß man ein Bauwerk aus byzantinischer Zeit vor sich hat. Der Fuß der äußern Mauerfläche ist mit griechischen Inschriften bedeckt, dergleichen finden sich auch auf einzelnen, losen, großen Steinen, die nahe am Haupteingang liegen. Aus den tiefen Mauerspalten wuchert Epheu in üppigster Fülle hervor und windet sich hier und dort um die halbausgebrochenen Steinmassen, die, wie es den Anschein hat, ohne den Beistand dieses fröhenden, grünen Armes in die Tiefe stürzen würden.

Nach keinem Ausfluge zu Land oder zu Wasser pflegt der Orientale zu versäumen, ein Bad zu besuchen. Gelegenheit dazu findet sich selbst in kleinern Orten. In Selanik darf man bereits auf Comfort rechnen. Das Gebäude, in welches man eintritt, ist kuppelförmig überwölbt. Der Hauptraum des Innern besteht aus einer großen Halle, in deren Mitte ein Springbrunnen sprudelt. Dies ist der Raum, in dem die Gebadeten sich abkühlen, denn man badet heiß, oft bis zu einem Temperaturgrade, der einer abendländischen Haut durchaus unerträglich sein würde, und bedarf, ehe man an die äußere Luft tritt, einer Vermittelung. Knaben, die nur einen Schurz umgeworfen haben, und sonst ganz unbekleidet sind, empfangen den Eintretenden sofort, und führen ihn in ein Nebengemach, damit er sich seiner Kleider entledige, um ebenfalls mit einem Schurz versehen, sich abzukühlen. Während dieses geschieht, wird fleißig Kaffee (türkisch Kaweh) aus jenen winzigen kleinen Tassen getrunken, die dem Orient eigenthümlich sind. Endlich fordern die Knaben auf, in das Badevorgemach einzutreten. Hier herrscht eine gesteigerte Temperatur von etwa + 35° Reaumur.

Man legt sich ausgestreckt auf eine Art Britsche, ähnlich denen, die sich in unsern deutschen Wachtstuben vorzufinden pflegen. Kaweh, — Kaweh getire! Kaffee — bringe Kaffee! hört man rechts und links die Muselmänner den aufwartenden Knaben zuzurufen. Der Genuß dieses Getränks befördert die Transpiration und ist darum rathsam. Sobald sich dieselbe eingestellt hat, führt der Dschoschuf (Knabe) uns in das eigentliche Badezimmer, dessen Temperatur etwa um zehn Grad höher ist. Hier nun ist es, wo man sich abwaschen läßt. Das Kneten ist dabei die Hauptsache. Ich glaube, daß das Wasser, welches dabei zur Anwendung kommt, bis auf sechzig Grad erhitzt ist.

Der Handel in Selanik soll ziemlich bedeutend sein. Die Stadt ist in zunehmenden Wohlstand begriffen. Man baut an mehren großen und geschmackvollen Häusern. Wahrscheinlich sind fremde Kaufleute ihre Eigenthümer.

6.

Das macedonische Küstenland.

Wenn man in Salonik gelandet ist, hat man alt-macedonischen Boden betreten. Von Kavala an aber war es bereits die Küste vom Reiche Philippos, an der unser Dampfer entlang steuerte. Der Berg Athos (Monte Santo) ist die granitene Mitte dieses Vorlandes, das bis zur Mündung der Salambria (Peneus) hinreicht.

Am nächsten Morgen stehen die Reitpferde gesattelt, und eine Anzahl anderer ist bereit, die Koffer und Reisetaschen sich auspacken zu lassen. Das ist die einzige Art und Weise, die man hier kennt, um einen Reisenden von einem Orte zum andern zu schaffen. Allerdings gibt es Arabas (Wagen) in der Stadt; sie würden aber, in Anbetracht der schlechten Wege, nur für die ersten paar Stunden zu benutzen sein.

Nachdem das Gepäck mehrmals auf- und abgepackt und wiederaufgelegt worden, setzt sich der kleine Zug endlich in Bewegung, voran der türkische, der Straße kundige Postknecht. Die nächste Station, um nach Monastir zu gelangen, welches zuvörderst das Ziel der Reise ist, heißt Jeni Schehir und liegt 10 Stunden weit, oder, nach unserer Rechnung, sieben Meilen. Um dahin zu gelangen, hat man zunächst eine weite Ebene, das Mündungsland des Bardar, zu durchreiten. Links, halb nach rückwärts, liegt das blaue Meer. So oft der Weg eine Krümmung macht und man die durchrittene Strecke überseht, nimmt das Auge am fernen Hintergrunde eine, wie es scheint bläuliche, thurmartige Wolke wahr: es ist der Monte Santo.

Die Ebene zeigt weit und breit meistens nur Viehtriften; kleine Herden von Schafen und Rindvieh, (letzteres unansehnlich und schlecht genährt) werden den Weg einhergetrieben; an den Landleuten fällt es auf, daß sie, fast ohne Aus-

nahme, bewaffnet sind; auch dem kleinen Burschen hinter den Rücken fehlen nicht die zwei langen Pistolen im breiten Shawlbunde, der um seine Hüften geschlungen ist.

Zuweilen stößt man auf Wegstrecken, welche Spuren eines uralten Pflasters zeigen. Es rührt schwerlich aus den früheren Zeiten der türkischen Herrschaft her, sondern ist, allem Anschein nach, weit älteren Ursprunges. Die Steine, aus denen es zusammengesetzt ist, sind gewaltige, beinahe cyclopische Massen; heutigen Tages aber ist dieser sporadische Begebau eher ein Hemmiß, als ein Beförderungsmittel der Communication; so oft wir auf Reste der in Rede stehenden Art stoßen, lenkt der Postknecht mit den vorausgehenden Packpferden vom Wege ab und führt uns daneben hin, durch das dürre, sonnenverbrannte Gras der Viehrift.

Hier auf diesem Vorland war es ohne Zweifel, wo der alte macedonische Grundadel seine Hauptbesitzungen hatte; hier waren die Aecker gelegen, deren Früchte einen Theil des dicht bevölkerten Hellas ernährten; hier endlich hatte der altmacedonische Staat, vor der Periode, in welcher er unwidderstehlich sich über seine Naturgrenzen ausbreitete, seinen politischen Schwer- und Mittelpunkt.

Es ist, als ob ein Schatten dieser großen Vergangenheit noch rings auf der Landschaft ruhte. Die Steintrümmer am Wege, da, wo er durch Fährten der kleinen Flüsschen und Bäche führt, verrathen die Stellen noch, auf denen einst Brücken, sei es aus dieser ältesten Zeit, oder aus der späteren römischen, gelegen. Von sonstigen Ruinen wird man nichts gewahr, aber mächtiger wie alle Ueberreste redet die Vorstellung zum Herzen und zur Phantasie, daß hier um uns her der Boden ist, auf dem jene beiden erhabenen Gestalten, in denen das Griechenthum, bevor es als active Macht aus der Geschichte schied, noch einmal zur gedrängtesten und glanzvollsten Erscheinung kam, ihr Entstehen fanden: Aristoteles und Alexander!

Hier und dort ragen ungeheure, offenbar von Menschenhänden angeschüttete Hügel, ganz ähnlich denen, die wir im Norden unsrer deutschen Heimat Hünen- oder Riesengräber zu nennen pflegen, in der Ebene auf. Einer davon, dicht rechts am Wege, ist namentlich von überraschender Höhe. Aber nirgends bemerkt man eine Spur von einer Grube oder einem Graben in der Nähe des künstlichen Berges, aus welchem der erforderliche Boden entnommen sein könnte. Das Ganze nimmt sich aus, als ob ein ungeheurer Maulwurf der Urvwelt, unter der Erde thurmtief wühlend, es aufgeworfen hätte. Wer mag entscheiden, ob diese Denkmäler jünger oder älter sind als die macedonische Geschichte?!

Endlich langt der Reiterzug am Vardar an. Der Fluß rauscht, obgleich hier in der Ebene fließend, immer noch mit dem Ungestüm daher, das er aus den oberen Bergschluchten mitgebracht hat. Ich möchte ihn mit unsrer heimathlichen Saale vergleichen. Die Brücke, welche über ihn hinführt, ist von großer Länge und durchweg aus Holz erbaut. Ihr Beleg ist so schlecht und spaltenreich, daß man den Zügel hoch nehmen und das Pferd sorgsam führen muß.

Von nun an wird die Gegend steinig, die Ebene milder grün, die Berge, welche sie im Westen und Nordwesten begrenzen, rücken näher. Ehe wir von ihr Abschied nehmen, um in die Berge einzulenken, sei es gestattet, noch einen vorschauenden Blick auf ihre Zukunft zu werfen. Nach den Vorschlägen einiger Politiker soll durch das eben durchschrittene Küstenland dereinst die Grenzlinie laufen, welche die Sphäre der russischen Herrschaft von derjenigen der österreichischen trennen wird. Europa indeß hat das Recht, im Interesse seiner fortschreitenden Civilisation in dieser Hinsicht andre Hoffnungen zu hegen, als die, den zarischen Doppeladler hier so dicht neben dem habsburgischen herrschen zu sehen. Auch kann es kaum in der Absicht Oesterreichs liegen, derartigen Plänen nachzugehen. Die griechische Halbinsel nach Nationalitäten oder gar nach Religionsbekenntnissen theilen zu wollen, ist an sich ein Unsinn. Staatlich gehört der ganze Raum, welchen jener Name umfaßt, unter die Leitung eines Mittelpunktes, der nirgends anders, als in Konstantinopel gesucht werden kann; denn wie mannigfach auch das große Dreieckland gegliedert ist, dennoch steht ein jedes dieser Glieder nicht unabhängig da, sondern in einem bestimmt bezeichneten Verhältniß zu dem Ganzen. Das aber scheint die dereinstige Bestimmung der großen Ebene von Salonich oder des Bardar zu sein, daß sie Centralpunkt für die landwärtigen Verbindungslinien werden wird, welche in Zukunft den bedeutungsvollen Meereschnitt, an dem sie gelegen ist, einerseits mit der adriatischen Küste und andererseits mit der Donau in Communication setzen würden. Die Wege, welche nach jenen Richtungen hin gegenwärtig bestehen, sind kaum Communicationslinien zu nennen. Eine spätere Zeit wird sie durch Eisenbahnen ersetzen. Daß die Ausführung derselben in diesem Lande Schwierigkeiten finden mag, soll hier nicht weggeleugnet werden, aber nachdem man es unternommen hat, inmitten der Alpen derartige Kolossalbauten auszuführen, scheint nichts mehr durch das Terrain unmöglich gemacht zu werden.

Wenn wir uns Jeni-Schehir (Jeni=neu, und Schehir=Stadt, also Neu-Stadt) nähern, befinden wir uns bereits am Fuß der Berge. Zur Zeit der Römer war auf diesem Punkt die Stadt Floriana*) gelegen. Die Gegend ist nicht nur anziehend, sie ist romantisch. Die nächsten Hänge sind mit grünen Laubbäumen und hohen, dunklen Cypressen bestanden, auf welchem farbenreichen Hintergründe die hohen, schlanken Minarets der Moschee sich grell abzeichnen. Ueber die Baumregion hinaus ragen nackte Felsen; man hört Wasserfälle in den Schluchten sprudeln und brausen. Auf den Straßen des kleinen Orts treiben Türken in bunten Turbanen, Bulgaren mit den runden, eng anpassenden Pelzmützen und in rauchtuchene Jacken gekleidet, endlich Albanesen, im nationalen Costüm sich umher.

*) Nach andern Pella. Auf meiner Karte sind die Ruinen dieses Namens einige Stunden vor Jeni-Schehir, nahe am Berge verzeichnet.

Die mannigfaltige Bevölkerung des Gebirges paradiert zum ersten Male vor unsern Augen.

Das Gasthaus, das beste des Orts, ist ärmlich genug. Die Fenster der Zimmer haben anstatt der Fenster nur Läden. An Betten, selbst an eine Unterlage von Stroh ist nicht zu denken; nur Matten aus Bast werden auf dem Fußboden der Gemächer zum Lagern ausgebreitet. Die Türken schlagen die Füße unter und zünden ihre Tschibucks an. Der Hanschi (Wirth) hat weder Milch noch Butter, noch Fleisch. Für diese Nacht sind Brot und weißer Käse die ganze Mahlzeit.

7.

Im Gebirge.

Unser Ziel liegt heute weit vom Nachtquartier. Wir haben siebenzehn Stunden zu reiten, um hin zu gelangen, nämlich nach dem kleinen Städtchen Florina. Am frühen Morgen noch steht der Mond am Himmel, und dicke Nebel liegen in den Schluchten; steigen wir zu Pferde. Es sind bereits Gebirgsgrosse, die uns diesmal tragen. Ein hoher, den Reiter sehr belästigender Trab unterscheidet sie von denen des gestrigen Tages. Der Postknecht tröstet damit, daß noch vor Mittag Wodina erreicht sein wird, wo neue Pferde unserer harren.

Der Weg, den wir einschlagen, ist eine der wichtigsten Verbindungslinien in der europäischen Türkei, was nicht ausschließt, daß er dennoch herzlich schlecht und für Fuhrwerk unpraktikabel ist. Es ist die Verbindungsstraße zwischen dem Archipel und dem adriatischen Meere. Noch jüngst, zur Zeit des montenegrinischen Kriegs hatte dieselbe eine große Wichtigkeit. Das Heer Omer Paschas basirte sich nämlich nicht sowol auf Skutari und den Hafen von Durazzo an der albanischen Küste, als vielmehr auf Monastir und Salonik. Die meisten Armeebedürfnisse, welche er in letzter Instanz aus Stambul bezog, wurden im letztern Hafenplatz gelandet, über Jeni-Schehir und Wodina nach Monastir und von da über Schrida nach Skutari geführt.

Bis Wodina sind die Berge nicht hoch. Wir reiten stundenlang auf Plateaus einher; endlich sehen wir den erwähnten Ort auf der Mittelhöhe eines aus der Ferne schroff sich ausnehmenden Berganges. Die Sonne steht eben im Mittag, als unsre Pferde die Höhe erklimmen haben und das Pflaster der engen Straßen betreten, in deren Mitte ein klarer Bergbach dahinbraust.

Ein Frühstück in den macedonischen Bergen ist ein äußerst einfaches Mahl, bei dem Brod und Wasser zumelst die Hauptrolle spielen. Dieses Mal geschah es durch eine besondere Begünstigung des Glücks, daß auch gesottene Eier und Weintrauben erschienen. Letztere werden hier nicht in der üppigen Größe, wie zu Stambul, von der Natur hervorgebracht, sie sind aber von ebenso würzigem Geschmack und mundeten uns trefflich zu dem groben, schwarzen, steinigen Brode des

Bergstädtchens oder Dorfes. Eine halbe Stunde darnach erscheinen die Pferde und die Reise nimmt ihren weitem Fortgang.

Nabe bei Vodina senkt sich ein tief eingeschnittenes Thal von den höher gelegenen Bergen nach der Stadt hernieder. Die Wände sind bewaldet und zwar reicher und mit südlicherer Vegetation, als wir seither angetroffen hatten. Unser Weg geht nicht mitten durch dies Thal hindurch, sondern klettert an den steilen Wänden desselben entlang. Er ist gepflastert, zum Theil in Fels gehauen. Die Pferde müssen dann und wann Halt machen, um zu verschnaufen. Bald rauscht und braust es rechts und links von uns und um einen Felsvorsprung umbiegend übersehen wir gleichzeitig vier oder fünf hohe, wie Silber im Sonnenschein glitzernde Cascaden. Dieser Anblick ist überwältigend schön und läßt uns unwillkürlich Halt machen, um in Ruhe ihn zu genießen. An einem Punkte namentlich stürzt das Wasser mit tobender Gewalt mitten zwischen Felsen und Steintrümmern in die Tiefe. Wie anders noch mag das Schauspiel im Frühjahr sein, wenn nach Schmelzen des Schnees alle Bäche ihre Fluten verzehnfacht und ihre Schnelligkeit verdoppelt haben!

Mich wundert, daß dieser Punkt nicht, gleich dem Thale Tempe, im Alterthum zur Berühmtheit gelangt ist. Freilich ist er nicht mehr innerhalb der Grenzen der eigentlichen griechischen Welt gelegen. Am Rande der rauschenden Bergwasser standen grüne Lorbeerbäume und wie von Gärtnerhand gepflanzt, rankte breitblättriges Cypern um die hängenden Steintrümmer. Dennoch drängte sich die Frage auf, wie erst diese Räume an Schönheit gewinnen würden, wenn die Cultur in die Schluchten der Berge Eingang gewonnen hätte, Gärten und Felder auf den Hängen entstanden wären, die heute mit undurchdringlichem Gestrüpp bewachsen sind. Von dem Irrthum der Behauptung, daß die Natur allein in der Landschaft die Schönheit repräsentirt, wird man sich am ehesten in einem Lande überzeugen können, wo der Anbau schwach und die Civilisation überhaupt noch bei den Anfängen stehen geblieben ist.

Beim Weiterreiten stießen wir auf einen langen Zug Bewaffneter. Es waren albanesische Recruten, zumeist jugendkräftige und hochgewachsene Gestalten, das Haupt mit dem Fetz oder Turban bedeckt, und um die Lenden jenen in hundert Falten liegenden kurzen Rock gegürtet, der das charakteristischste Stück im nationalen Costüm der hiesigen Bergbewohner ist. Der Führer der Colonne theilte mit, daß er seinen Weg nach Sophia nehme, wo ein Armeecorps sich zu sammeln begönne. Die langen Gewehre, welche den Leuten an kurzen, breiten Riemen über die Schultern hingen, mögen eine vortreffliche Waffe in den Bergen sein; man behauptet, sie trügen bis auf 500 Schritt. Der Schaft besteht zumeist aus Messing und ist bei manchen reich verziert.

Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange zu, als unsre Pferde einen steilen Hang hernieder zu klettern begannen, von dessen Höhe aus man auf

einen ziemlich umfangreichen See und, am Gestade desselben auf einige Weiler herniedersah. Dieser Punkt heißt Ostrowa und der See Ostrowa-Göl.

Ein Landsee, mitten im Gebirge, hat für den Reisenden immer etwas Ueber-
raschendes. Das Auge ist zwischen den Steilhängen der Berge, inmitten der
Schuchten und tiefen Thäler gleichsam des Anschauens horizontaler Flächen ent-
wöhnt. Alle Abmessungen in der Wagerechten erscheinen ihm größer, raumm-
fassender. Aber der Ostrowa-Göl ist wirklich ein bedeutender See. Er ist von
anderer Form, als er sich auf den meisten Karten verzeichnet findet, vielgegliedert,
und in der Mitte liegt eine Insel, wenn ich mich recht erinnere, mit einer alten
Moschee und sehr verfallenen Mauern.

Unsere Rast in Ostrowa war nur von kurzer Dauer; die Sonne war eben
im Untergehen begriffen; als wir aufs neue zu Pferde gestiegen, funkelten ihre
letzten Strahlen in den Fluten. Bei Nacht durch eine unbekante Gegend zu
ziehen, hat einen besondern Reiz; derselbe steigert sich aber noch, wenn außerge-
wöhnliche Umstände sich mit ihm verknüpfen. Dieses war hier der Fall. In
Zeni-Schehir bereits hatte man uns gesagt, daß sich bei Ostrowa zuweilen Räuber
gezeigt hätten, wilde und verwegene Gesellen aus den entlegeneren Bergen und
die es nicht allzu genau damit nähmen, ihr Gewissen mit einem Mord zu beladen.
In letzter Zeit, und zwar bereits seit mehren Jahren habe die Regierung unter
ihnen aufgeräumt und die Sicherheit habe noch zugenommen, nachdem seit dem
montenegrinischen Kriege stets Soldaten des Weges gezogen, auch wisse man in
neuester Zeit von keinen Raubanfällen, — ganz aber könne man für nichts garan-
tiren.*) Meine Reisegefährten machten ihre Pistolen schußfertig und wir ritten
gedrängter hintereinander, als wir es vorher gethan. Auch war dies noch aus
anderen Gründen, als der bloßen Sicherheit wegen nöthig. Nachdem es dunkel
geworden, wurde es nämlich nothwendig, daß die Pferde genau in die Spur
ihrer Vorgänger eintraten, da der Pfad nur schmal war und ein Fehltreten leicht
den Sturz in den seitwärtigen Abgrund zur Folge haben konnte. Endlich hatten
wir den Kamm der Bergkette erreicht, welche sich dicht am See entlang zieht.
Aus der Ferne klangen gleichzeitig Stimmen zu uns; beim Näherkommen wurde
eine Anzahl Reiter sichtbar, die dicht am Wege hielten. Es waren reisende
Kaufleute, zumeist wol Juden, aus Salonik. Alle trugen Turbane und hatten
sich gegen den Thau und frostigen Nachtwind von unten hinauf bis zu den Augen
in dicke, weiße Gewänder gehüllt. Ein Selam! (Gruß!) war alles, was wir
mit ihnen austauschten. Kurze Zeit darnach ging der Mond auf und ließ uns
die Gegend wiederum im weiteren Kreise überschauen. Sie war fahl und öde;
die Steingerölle und Felsstrümmen herrschten mehr, als die Vegetation darin

*) Dabei muß ich erwähnen, daß die Sicherheit im türkischen Reich weit weniger ge-
fährdet ist, als man im allgemeinen annimmt und daß z. B. auf der ganzen Strecke von
Konstantinopel bis Belgrad nur bei Adrianopel Anfälle vorkommen.

vor. Unsere Pferde gingen im langsamen, aber hohen Trabe ihres Weges, den sie mit stamenswerthem Gedächtniß von den vielen Kreuz- und Querspäden, die ihn durchschnitten, zu unterscheiden mußten. Bei der schlechten Beschaffenheit dieser Straße muß es wirklich in Erstaunen setzen, daß osmanischerseits (zur Zeit des montenegrinischen Krieges) Geschütze auf derselben vorwärts geschafft wurden.

Nachdem wir lange über ein Plateau hingezogen, senkte sich endlich unser Weg. Wir hatten den andern Hang der Bergkette erreicht, das Ziel des beschwerlichen Rittes lag nur noch eine Stunde weit, die wir bald zurückgelegt hatten. Beim Absteigen fragte uns der Postknecht: ob wir in der Nacht noch weiter gehen würden, für welchen Fall er Pferde besorgen würde; wir dankten verbindlichst. Dabei muß ich erwähnen, daß Ritte von vierzig Wegstunden (25—30 Meilen) pro Tag hier nichts ungewöhnliches sind. Man nennt dies mit dem Tartaren reisen. Auf solche Weise wird der weite Weg von Belgrad nach Konstantinopel in fünf Tagen gemacht. An Nachtruhe ist auf derartigen Reisen freilich nicht zu denken. Man schläft im Sattel.

8.

Monastir. (Toll-Monastir).

Von Florina aus bis Monastir zieht sich eine weite von Hügelketten durchschnitene Ebene sechs Stunden lang hin. Die letztgedachte Stadt liegt am Ausgange derselben und nicht weit vom Fuße der Bergkette entfernt, welche jenseits die Ebene umgränzt. Hier ist Land für den Ackerbau in Fülle vorhanden, aber es wird wenig genutzt. Die Dörfer liegen äußerst zerstreut und von großen Räumen getrennt, sind außerdem klein und elend gebaut. Einzelne Gehöfte gibt es wenige. Nur Hans (Herbergen), deren Inhaber ihren Verdienst aus der Zechen der Reisenden ziehen, aber mit Feldbau sich nicht befassen, trifft man dann und wann an. Sie sind schlechter wie unsere Bauernhütten in Hinterpommern, die Fenster entbehren, ganz abgesehen von den Rahmen und Glasscheiben, die man nirgends sieht, zumeist auch der Läden und selten ist das Dach ein reeller Schutz gegen Regen.

Wenn man diesen spärlichen Anbau in den reichsten Fruchtgegenden, wo der Boden der Düngung nicht bedarf und die Vegetation für die ihm innewohnende, unverwüsthliche Triebkraft Zeugniß ablegt, in Betracht zieht, und erwägt, daß die Berggegenden noch viel dünner bevölkert sind, so kann man nicht umhin Zweifel in die Angaben der neueren Statistiker zu setzen, welche der europäischen Türkei eine Bevölkerung von über fünfzehn Millionen Köpfen beimessen. Wenn es erlaubt ist, eine Meinung auszusprechen, die sich freilich auf nichts Anderes, wie auf Notizen über Städte und Dörfer längs der Hauptstraßen durch Rumelien und Bulgarien stützt, so möchte ich dagegen behaupten, daß auf dem in Rede

stehenden Gebiet nicht volle neun Milltönen wohnen können. Es wäre dies eine Bevölkerung von 1000 Seelen auf die Quadratmeile, welche in Macedonien und Nordrumelien nicht anzutreffen ist. Im weiteren Verfolg der Reise sind wir zuweilen vier Stunden weit geritten, ohne auf ein Dorf, ja auch nur auf eine Herberge zu treffen.

Monastir kann auf dem Wege, auf welchem wir uns ihm näherten, schon weit aus der Ferne wahrgenommen werden. Die Stadt ist ausgedehnt, hat theilweise Mauern, und umschließt mit denselben, außer den Häusern, viele Gärtenbaumgänge und Kirchhöfe. Ihr Anblick ist gewissermaßen imposant, jedenfalls Interesse erweckend. Eine große Caserne liegt ihr eine Strecke weit vor.

Im Innern bietet Monastir denselben Anblick, wie die meisten türkischen Ortschaften dar. Die Häuser sind fast durchweg klein, schlecht und niedrig gebaut, zum Theil im Verfall. Nur wenige gleichen den großen Konaks, die man in Stambul, in den reicheren Vierteln sieht. Eine Ausnahme davon macht das östreichische Consulatgebäude, welches eine wahrhaft schöne Fronte hat. Nirgends in einer andern türkischen Ortschaft sah ich einen fremden Consul so prächtig logirt.

Nachdem ich im Han abgestiegen war, mein Gepäck in einem Zimmer untergebracht, und einige Nahrung zu mir genommen hatte, machte ich einen Spaziergang in das ziemlich verworrene Innere der Stadt. Was mir gleich auffiel, war die überwiegende Menge östreichischer Industrieproducte, welche im Bazar feilgeboten wurden. Ich kaufte mir ein paar Wiener Handschuhe zu einem überraschend billigen Preis, und einer meiner Reisegefährten machte einen noch bessern Handel beim Ankauf von einem paar Wiener Stiefeln. Wir sehen außerdem Tuchwaaren, wollene und seidene Kleiderstoffe, Porzellanservice, im besondern Tassen, Schach- und Damenspiele — alles östreichische Arbeit. Von englischen oder französischen Industrieproducten war, wie es schien, nichts vorhanden.

Wenn ich alles erwäge, was ich in dieser Hinsicht in der europäischen Türkei beobachtete, so komme ich zu dem Schluß, daß Frankreich und England in commercieller Hinsicht nur auf dem Markte von Konstantinopel dominiren, daß sie im Archipel den Handel mit den Griechen, in den türkischen Hafenstädten am schwarzen Meere, ihn mit Italienern, Holländern und Hanseaten theilen, daß aber das eigentliche Innere des Landes von der östreichischen Industrie beherrscht wird. Für die letztere Macht wird dieses commercielle Verhältniß sich noch um ein Bedeutendes zu ihren Gunsten steigern, sobald einigermaßen ausreichende Communicationslinien von der Donau her über den Balkan eingerichtet sein werden. Mir ist es daher rein unbegreiflich, wie die östreichische Politik noch bis vor kurzem die Gefälligkeit gegen Rußland so weit treiben konnte, daß sie dessen gebietender werdende Stellung im Osten unterstützte und selbst gegenwärtig, wo die ehrfurchtigen Absichten unverschleiert vor aller Augen daliegen, nur zögernd anhört, ihm

einen Stützpunkt gegen die Westmächte Europas zu gewähren. Wenn — wovon ich keineswegs überzeugt bin — die Nothwendigkeit einer Auflösung des türkischen Reiches eintreten sollte, so dürfte Rußland die am mindesten geeignete Macht sein, um mit Oestreich zu theilen. Letzteres darf für diesen Fall, das muß jedem einleuchten, der die Handelsverhältnisse dieses Landes und den russischen Tarif auch nur ihren Grundzügen nach kennt, unter keinen Umständen weder auf die freie Donau, noch auf die Provinzen nord- und südwärts derselben Verzicht leisten.

Wenn ich nicht irre, so sind solche Ansichten dem ausgezeichneten Manne selber, welcher Oestreich bei der Pforte vertritt, nicht fremd. Herr von Bruck ist kein Gegner von Rußland, aber ein eifriger Verfechter des vaterländischen Interesses. Als einstiger Dirigent des großen Lloydinstituts ist er zugleich der befähigste unter allen östreichischen Staatsmännern, um dieses Interesse in seinem weitesten Umfange aufzufassen und zur Geltung zu bringen. Man darf darauf rechnen, daß seiner Stimme, der markirten Tendenz seiner Depeschen, in Wien die bestimmende Kraft zugestanden wird, welche auszuüben sie berechtigt sind.

Monastir ist Mittelpunkt eines weiten Verwaltungskreises, eines Gajets oder einer General-Statthaltertschaft, ganz Albanien und Macedonien gehören unter seine Administration. Diesen Vorrang vor den andern Orten des betreffenden Gebietes verdient es durch seine Größe und Centrallage. Ich glaube, daß hier gegen 30,000 Menschen leben. In Hinsicht auf eine mögliche russische Invasion will es wichtig erscheinen, einen solchen Punkt, mit seinen reichen Hülsquellen (ein ganzes Armeecorps würde hier Schuhwerk und Tuch zur Bekleidung vorfinden!) der feindlichen Bestiznahme durch eine umlaufende Befestigung zu entziehen. Indes eignet sich das Terrain wenig zur Ausführung solches Planes. Der Ort scheint von der einen Seite von den benachbarten Bergen her, und zwar innerhalb der Kanonenschußweite völlig dominirt zu sein.

Auf einem der Plätze sah ich gegen tausend bereits eingekleidete Recruten versammelt. Ich muß gestehen, daß mich die vorzügliche Haltung dieser jungen Truppen, die noch nicht einmal Gewehre empfangen hatten, überraschte. Im allgemeinen gibt es kaum einen besser zum Kriegsdienst geeigneten Volksstamm, als den albanesischen und arnautischen, dem die Hauptmasse der Bewohner dieser Gegenden angehört. Sie sind zu allen Zeiten die Stützen und Grundpfeiler der türkischen Militärmacht gewesen, und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Pforte hat aber recht gethan, indem sie diese Stämme nicht wie andere für den irregulären Dienst reservirte, sondern sie ohne Ausnahme der Linienarmee einverleibte. Wenn man in deutschen Zeitungen von einer vermeintlichen Flucht der arnautischen Regimenter bei Tschelané geschrieben, so konnte man kaum eine Nachricht bringen, die hier unglaublicher geschehen hätte. Die Arnauten und Albanesen sind das für den türkischen Padißchah, was für den großen Napoleon seine alte Garde gewesen.